



Leseprobe aus: Hach, ZOOM – Alles entwickelt sich, ISBN 978-3-407-74737-2
© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74737-2>

01

Der Klein griff nach dem Beethoven-Kopf und stützte sich auf der Lockenmähne aus Gips ab. Wie ein Friseur, der gleich ein besonders ergiebiges Shampoo einmassieren wird. Und die Pflegespülung direkt hinterher. Nur dass sich die Knöchel seiner Finger langsam weiß färbten und seine Lippen zitterten. Und dann begann der Klein, uns mit bebender Stimme von den Lernfenstern zu erzählen. Genauer: »Von der Bedeutung der Lernfenster für die individuelle Entwicklung«. Klingt kompliziert, ist aber ziemlich simpel: Angeblich sind bestimmte Zeitpunkte im Leben eines jeden Menschen besonders dafür geeignet, um gewisse Sachen zu lernen. Und angeblich hatte die gesamte 10a, also wir, ihr Musikalitäts-Lernfenster verpasst.

»Das Fenster ist verriegelt und verrammelt«, rief der Klein schwer seufzend. »Und das wird auch so bleiben!«

Die meisten Lehrer kapierten einfach nicht, dass manche Wörter dafür sorgen, dass der Grad der Aufmerksamkeit gegen null sinkt. Beziehungsweise komplett im Minusbereich verschwindet! Außerdem breitet sich ein Lachen aus, das sich je nach Klassenstufe in schüchternem Kichern oder haltlosem Wiehern äußert. *Verrammeln* ist so ein Wort. Auch *Kartenstän-*

der kann Probleme mit sich bringen. Oder *Ausschnitt. Gummi. Gleichschenkliges Dreieck.*

Es gibt tausend Beispiele. Allesamt Wörter, die wir begeistert missverstehen. Es ist unsere ganz eigene Variante von Teekesselchen. Deshalb habe ich auch ganz bewusst Beethoven-Kopf und nicht Beethoven-*Büste* geschrieben. Eigentlich sollten Lehrer vor ihrem ersten Einsatz eine Art Vokabelliste der dringend zu vermeidenden Wörter bekommen. Sicher wären sie dafür ganz dankbar. Andererseits hätten wir Schüler dann deutlich weniger Spaß.

Wie auch immer: In dem Moment dachte der Klein, wir würden über seinen psychologischen Vortrag lachen. Wie er auch davon überzeugt war, wir hätten sein geliebtes *Oh, Happy Day* absichtlich sabotiert, indem wir schiefe Töne aus unseren Kehlen pressten. Aber da tat er uns unrecht. Wir waren in den – hoffentlich – letzten Zügen unserer Pubertät, wir konnten nicht anders. Zumindest der männliche Teil der Klasse. Auf jeden Fall schlug der Klein den Klavierdeckel zu und rauschte aus dem Saal. Ein Abgang wie ein Opernsänger. Oder wie sein großes Vorbild, Beethoven. Der ist ja angeblich ein ziemlicher Choleriker gewesen. Und gehörlos! Der geniale Komponist hätte sich im Gegensatz zum nicht ganz so genialen Musiklehrer bestimmt nicht weiter daran gestört, dass unser Gesang am anderen Ende der Talentskala lag. Kaum war der Klein verschwunden, brauste Beifall auf. Und wir hatten plötzlich frei. Es war also in der Tat ein happy day.

Den Rest der Stunde hingen wir in der Cafeteria ab. Mia fiel über Henning her, das heißt, sie begann, ihm einen Zopf zu flechten,

den sie wie eine Girlande um seinen Schädel wickelte. Es gibt immer noch einige Idioten, die sich über Hennings Mähne genauso lustig machen wie über sein ausgeprägtes Interesse für UFOs. Aber die haben einfach nicht kapiert, dass eine ausgefeilte Strategie dahintersteckt. Nicht hinter Hennings Vorliebe für Fliegende Untertassen, versteht sich, das ist einfach nur verrückt! Sondern hinter seiner Frisur. Denn dank seiner schulterlangen Haare kommt Henning ständig in den Genuss, von weiblichen Wesen befangert zu werden. Das sollen andere ihm erst einmal nachmachen.

Till, zum Beispiel. Der musste aufpassen, dass sich nicht sein Lernfenster für den ersten Kuss schloss. Soweit ich wusste, wurde der noch nie von irgendjemandem befangert. Der befangerte nur seine Leica. Klingt wie ein Hund, ist aber eine alte Kamera. Analog, verchromt und mit knallrotem Trageband. Auch jetzt lag das Ding keine zwei Lineallängen von ihm entfernt auf dem Tisch. Gleich daneben saß Daniel, der sein Miniaturschachbrett ausgepackt hatte und über komplizierten Situationen brütete. Die Zwillinge Ja und Jo – mit vollen Namen Jan und Jonas Juskowiak – hingen Käsebrötchen kauend über Daniels Schulter, um ihm ungefragt Tipps zu geben. Daniel ist ein wahnsinniger Nerd, aber eines muss man ihm lassen: Er hat für uns Normalsterbliche ein unglaubliches Maß an Geduld. Völlig gelassen pickte er die Brötchenkrümel vom Brett und erklärte Ja und Jo, warum ihre Vorschläge durchaus interessant, aber in diesem konkreten Fall leider nicht zielführend seien. Bald wurden die beiden sowieso abgelenkt, weil Johanna aus der Zwölf einlief. Die grauen Cafeteriafliesen verwandelten sich in einen glitzernden Catwalk. Johanna hatte

ihre blonden Haare hochgesteckt, eine luftige Riesenzwiebel, die beim Gehen im Takt mit ihren Brüsten wippte.

Den meisten von uns, Jungs wie Mädchen, blieb der Mund offen stehen. Im wahrsten Sinne des Wortes: Jo fiel ein fein säuberlich mit Spucke verzierter Brötchenbrocken aus dem Mund, mitten auf das Schachbrett. Ich glaube, es war Feld c4. Genau in dem Moment drückte Till auf den Auslöser seiner Kamera. *Klick*. Aber niemand interessierte sich dafür. Obwohl klar war, dass das ein absolut geniales Foto abgeben musste. Ein Bild, das auf jeden Fall in die Abizeitung gehört! Ein Bild, das selbst beim goldenen Klassentreffen in fünfzig Jahren noch mal ausgepackt wird. Jonas Juskowiak spuckt auf Daniels Schachbrett und trifft dabei den weißen Turm! Das halb durchgekaute Brötchen bleibt oben auf der Spielfigur liegen, zwischen den winzigen Plastikzinnen! Man sieht sogar seinen Zahnabdruck im feuchten Weizenklumpen. Ich meine, wie schräg ist das denn? Aber kein Schwein sagte was und das lag ausnahmsweise nicht an der heiligen Johanna, die war mit ihren Jüngern im Schlepptau längst abgerauscht. Es lag einzig und allein an Till. Der hatte nämlich noch nie ein – nicht ein einziges – Foto mitgebracht.

Da fiel mir diese Fenstertheorie vom Klein wieder ein: Ich war mir jetzt vollends sicher, dass man sie auch auf andere Zusammenhänge übertragen konnte. Zum Beispiel auf Till und seine Leica.

Mal angenommen, Paula würde mir den Auftrag geben, für die WMNW ein Porträt über Till zu schreiben, dann käme ein Wort besonders oft darin vor: nett. Till ist wirklich nett. Zu Lehrern.

Zu Mitschülern. Zu Tieren. (Ich habe einmal beobachtet, wie er eine Schnecke auf die andere Straßenseite getragen hat.) Wahrscheinlich ist Till sogar zu seiner Familie nett. Und ja, ganz besonders nett ist Till zu seiner Kamera ... Ein Wort käme in dem Porträt aber ganz bestimmt nicht vor: cool. Es ist weder cool, mit Nacktschnecken zu kuscheln, noch, im Sportunterricht mit schöner Regelmäßigkeit Nasenbluten zu bekommen. (Wenigstens steckt er sich keine zu Tampons gedrehten Taschentücher in die Nasenlöcher.) Es gab aber mal eine Zeit – und hier kommt die Klein'sche Theorie ins Spiel –, da hatte Till die Chance gehabt, cool zu werden. Und zwar richtig cool, eiswürfelinbacardicool. Trotz Schnecken. Trotz Nasenbluten. Das war nach den Osterferien, als Till zum ersten Mal mit dieser alten Leica aufgetaucht ist. Daraufhin passierten zwei Dinge: erstens, die Mädchen nahmen ihn wahr. Und damit bemerkten ihn, zweitens, auch die Jungs. Alle waren sich einig, dass die Kamera »echt retro« war, und hielten ihre Visagen vor das Objektiv. Sogar David war schwer beeindruckt. David, der seine ersten zehn Lebensjahre in den USA verbringen durfte, bevor es ihn nach Hessen verschlagen hat – das will was heißen! Oder um es mit anderen Worten zu sagen: Wenn einer von uns hilflosen Zehnern auch nur die geringste Chance hätte, bei Johanna zu landen, dann war es David Baker. Gerüchten zufolge hat er auf einem Flug von Frankfurt nach Los Angeles, wo sein *grandpa* lebt, schon mal mit einer Flugbegleiterin geknutscht. Anderen Gerüchten nach wurde er mit zwölf Zehen geboren. Aber vermutlich wäre jeder Typ aus unserem Jahrgang bereit, sich den ein oder anderen Extrazeh wachsen zu lassen, und zwar mitten im Gesicht, wenn er dafür mit David tauschen könnte.

Ich meine, wer verbringt seine Ferien schon jedes Jahr am *Venice Beach*?! Mit Venice-Beachballerinnen, eimerweise Sonnencreme und Getränken, die Soda heißen?

Auf jeden Fall hob California-David beide Daumen, als er die Kamera zum ersten Mal sah. Ein doppeltes Thumbs up, das kam nicht oft vor. Gleichzeitig tat David mit dieser Bewegung noch etwas: Er öffnete für Till das Fenster zur Coolheit. Aber er öffnete es nur einen Spalt. Den Rest würde Till schon allein machen müssen: hin und wieder Fotos mitbringen, am besten schwarz-weiß, für den absoluten Retroeffekt. Die Bilder vielleicht sogar selbst entwickeln. Um noch ein bisschen schneller durch das Fenster in die Welt von David und Co zu klettern, hätte Till sich außerdem dringend neue Sneakers kaufen müssen oder mal was zum Rauchen mitbringen. Aber stattdessen brachte Till immer nur die Kamera mit. Immer. Und immer baumelte sie um seinen Hals. Bald fiel irgendjemandem auf, dass die Kleinen genau so ihre Brustbeutel trugen. Und ihre Zahnspangendosen. Es sah wirklich nicht gerade cool aus. Mindestens so seltsam war, dass Till es nicht mochte, wenn jemand anders das Ding anfasste. Nicht mal die schöne Eleni durfte ran. Es dauerte nicht lange und die ersten Witze machten ihre Runde.

»Der nimmt seine Kamera doch bestimmt mit ins Bett.«

»Ich will nicht wissen, was er damit treibt.«

»Und ich will nicht die Fotos sehen, die er damit macht.«

»Selfies der besonderen Art.«

»Die er im Netz verkauft.«

»Wohl eher verschenkt.«

»Spam-Alarm!«

Man muss es nicht weiter erklären. Das Fenster zur Coolheit hatte sich geschlossen. Es war, wie der Klein sagen würde, verriegelt und *verrammelt*. Doch wenigstens war Till nicht durch das Fenster auf der gegenüberliegenden Seite gestürzt – nämlich durch das, auf dem dick und fett *Freak* steht. Nicht dass ihr denkt, er wäre gemobbt worden. Denn bald wurden die Sprüche langweilig, und spätestens, als Nele auf die glorreiche Idee kam, sich eine Dauerwelle machen zu lassen, war sie an der Reihe. Irgendwie musste an ihr vorübergegangen sein, dass es einen kleinen, aber feinen Unterschied zwischen *retro* und *absolut unmöglich* gab.

Die Kamera schleppte Till jedenfalls weiter mit sich herum. In jede Schulstunde, auf jede Party. Ab und zu nahm er den Verschluss vom Objektiv, hielt sich die Leica vor das Gesicht und drückte auf den Auslöser.

Ich habe mich oft gefragt, wie es wäre, die Welt mit Tills Augen zu sehen. Wer ständig durch den Sucher einer Kamera guckt, muss alles anders wahrnehmen: distanziert, ausschnitthaft.

Klar ist: Niemand fühlte sich von Till und seiner Kamera gestört. Niemand richtete seine Frisur oder setzte einen Modelblick auf, nur weil er in der Nähe war. Wir schenkten ihm einfach keine große Beachtung, denn wie gesagt bekamen wir seine Bilder eh nie zu Gesicht. Das war auch nicht weiter schlimm. Denn wenn wir Fotos von uns wollen, machen wir sie selbst, mit der Kamerafunktion unserer Handys. Und die hat bekanntermaßen einen großen Vorteil: Wenn ein Bild nichts geworden ist, wird es sofort gelöscht.

02

»Lass das! Ich muss mich konzentrieren!«

Ich hing vor dem Redaktionscomputer und versuchte, mir den Wikipedia-Artikel zu »Entwicklungspsychologie« reinzuziehen. Damit keine Missverständnisse aufkommen: Das geschah nicht aus reinem Interesse. Ich heiße nicht Daniel. Aber vor einer Weile hatten wir unserem Rektor, Dr. Schmal, versprochen, in der WMNW eine Wissenschaftsspalte einzurichten. Damit wir dem Namen unserer Schule auch gerecht würden. Marie Curie, Physik, Chemie, Wissenschaft – ihr kapierst, was ich meine. (Wir wundern uns heute noch, warum er sich keine Modespalte gewünscht hat. Dr. Schmal trägt immer die schicksten Anzüge, extra slim, und dazu ausschließlich Fliege.)

Bisher hatten wir das mit der Wissenschaftsspalte erfolgreich vor uns hergeschoben. Aber möglicherweise konnte ich dieses donnerstägliche Redaktionstreffen endlich dazu nutzen, um den guten Mann zufriedenzustellen, indem ich etwas über diese Lernfenster schrieb. Das hatte zwar nicht gerade etwas mit Radioaktivität zu tun, war aber auf jeden Fall besser als nichts.

Nur lenkte mich etwas – jemand – davon ab. Ausgerechnet Paula. Immer wieder hielt sie mir einen Papierfetzen vor das Gesicht und blockierte meine Sicht auf den Bildschirm.

»Mann, Paula, was soll das?«

»Lies doch endlich!«, rief sie und fuchtelte mit dem Papier direkt vor meiner Nase herum, als wollte sie, dass ich einmal kräftig reinschnäuze.

Paulas Stimme war anzuhören, dass sie nicht so schnell aufgeben würde. Wobei, eigentlich hat ihre Stimme immer diesen ganz besonderen Klang. Also schnappte ich mir das Blatt. Genau genommen waren es mehrere Blätter. Beziehungsweise eine komplette Schülerzeitung. Aber was für eine! Ihr wisst schon, so ein richtiges Ding zum Aufschlagen, mit einem Farbfoto auf dem Cover. Und noch mehr Fotos, noch viel mehr Fotos, drinnen.

»Wow«, machte ich. Es gab keinen Zweifel: Das war definitiv eine Schülerzeitung der Extraklasse.

Paula verzog das Gesicht. Sie nahm mir die Zeitung aus der Hand und hielt sie in die Luft, wie Frau Rosenthal es mit korrigierten Klassenarbeiten tut. Drohend. Unheil verkündend.

»Das«, sagte Paula mit Totengräberstimme, »ist die Schülerzeitung der Kästnerschule.«

Damit hatte sie nicht nur meine volle Aufmerksamkeit, auch der Rest der Redaktion starrte sie fassungslos an.

»Was?!«

»Im Ernst?«

»Das soll eine verdammte Grundschul-Schülerzeitung sein?!«

»Es reicht aus, *Grundschülerzeitung* zu sagen«, warf Chris

ein. »Damit vermeidest du die unschöne Dopplung des Wortstamms.«

Chris kann mit Formulierungen genauso kreativ wie kleinlich sein. Letzteres gilt übrigens auch für die richtige Zubereitung von Kaffee. Ungelogen, Chris schleppt zu jedem unserer Redaktionstreffen seine eigene Kaffeemaschine an, so ein großes, lautes Ungetüm, das noch richtige Filter braucht. Weil es in der Cafeteria angeblich nur Plörre gibt. Weshalb Chris sie Plörreria nennt.

Paula holte tief Luft, und dann legte sie los: »Wir müssen uns enorm anstrengen, wenn wir bei der *Goldenen Ente* auch nur den Hauch einer Chance haben wollen.«

Ich unterdrückte ein Stöhnen. Die *Goldene Ente*! Seit Wochen faselte Paula von nichts anderem. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, den nationalen Schülerzeitungswettbewerb zu gewinnen. Der erste Preis war eine komplette Ausrüstung für den Redaktionsraum. Den wir genau genommen zu diesem Zeitpunkt gar nicht hatten: denn die kreativen Köpfe hinter der WMNW arbeiteten im gleichen Raum, in dem die Leute vom Putzblitz ihre Arbeitsmaterialien lagern. Und *Arbeitsmaterialien* heißt in diesem Fall: tiefende Putzlappen, Plastikeimer mit Trauerrand und hochgiftige Chemikalien zur Beseitigung von hartnäckigem Schülerschmutz. Aber musste Dr. Schmal nicht, wenn wir erst einmal die Ausrüstung gewonnen hätten, uns auch den passenden Raum dafür geben?! Doch mein Drang, eine Entenjagd zu meinem einzigen Lebensinhalt zu machen, hielt sich ziemlich in Grenzen. Vielleicht, weil ich Vegetarier bin.

Andererseits war Paulas Plan nicht so schlecht. Immerhin